

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Correspondent für das Großherzogthum Oldenburg.  
1878-1890  
1881**

20.2.1881 (No. 22)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-935563](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-935563)

# Correspondent

für das Großherzogthum Oldenburg.

Zeitung für staatliche und communale Interessen,  
Organ zur Unterstützung der Bestrebungen unserer Kriegervereine.  
Vierter Jahrgang.

Für die Redaction verantwortlich: **Ad. Wittmann.**

N<sup>o</sup> 22.

Oldenburg, Sonntag, den 20. Februar.

1881.

## Ueber das Reden.

Zwei Himmelsgaben besitzt der Mensch, und nur der Mensch allein unter den Geschöpfen der Erde, zwei Gaben, die ihn vornehmlich dazu gemacht haben, was er geworden ist; eine ebenso wichtig als die andere, ja eine unnütz ohne die andere. Diese köstlichen Gaben sind die Vernunft und die Sprache. Beide sind der Bervollkommnung fähig und aus geringen Anfängen haben sie die heutige Stufe erklimmt. Aber diesen hohen Grad der Vollkommenheit erreichten sie nur durch gegenseitige Einwirkung aufeinander. Was nützte es, vernünftige Schlüsse im Kopfe zu ziehen, wenn wir sie nicht aussprechen könnten? Was nützte uns unsere Sprache, wenn wir nichts Vernünftiges sprechen könnten?

Um wahre Menschen zu werden, müssen wir also beides: wir müssen vernünftig sprechen; nur so ist ein Fortschritt denkbar. Aber wie in allen Dingen, so muß man sich auch hier vor dem Zuviel und Zuwenig hüten. Durch allzu vieles Sprechen entflieht leicht das, was beim Sprechen immer vorhanden sein soll: die Vernunft; man schwächt dann eben nur. Doch zu wenig sprechen, ist auch zu tadeln, es verräth einen gründlichen Mangel an Selbstvertrauen und widerspricht einem natürlichen Geetze, einander mitzutheilen, was man denkt und fühlt. Sich zieren in Gesellschaft, wenn man aufgefordert wird, sich an einer gefälligen Unterhaltung zu beteiligen, gelegentlich etwas vorzutragen, ein Lied zu singen oder etwas zu spielen, ist nicht nur unangenehm für die Anderen, sondern aus dem vorhergenannten Grunde geradezu unnatürlich.

Wenn der Mensch die Sprache in würdiger Weise, sowohl nach Inhalt wie auch nach der Form gebraucht, handelt er im Sinne dieser schönen Gabe. Der Mensch ehrt sich selbst, wenn er auf seine Sprache achtet. Auf der andern Seite aber entehrt er sich, wenn er die Sprache dazu mißbraucht, niedrige Gedanken zum Ausdruck zu bringen, oder wenn seine Art und Weise zu sprechen, häßlich ist. Darum kann man die Sprache mit Recht einen Seelenpiegel nennen, in dem sich der Werth oder Unwerth eines Menschen untrüglich spiegelt.

Wie gelangt man aber dazu, die Sprache nach Inhalt und Form richtig zu gebrauchen?

Es einzugehen, wie man dazu gelangt, ist gerade so leicht, als es schwer ist, es zu erreichen. Um der Sprache zunächst einen vernünftigen und auch schönen Inhalt zu geben, muß man, wie begreiflich, selbst recht vernünftig sein und schöne Gedanken in sich aufgenommen haben. Unsere Vernunft aber bilden wir durch Übung. Wir müssen möglichst viel geistig arbeiten; daneben müssen wir aber auch anregende Lectüre bestreben, vor Allem die Werke der klassischen Dichter, nicht die Lectüre untergeordneter Schriftsteller. An unseren Meistern,

an Schiller, Goethe, Lessing, Herder, Wieland &c. wird man seine Sprache bilden. Das Zweite, worauf es sehr viel ankommt, im gewöhnlichen Verkehre sogar noch mehr als auf den Inhalt, das ist die Form der Rede. Der Eine spricht laut und lebhaft, der Andere leise, der Eine hastig, überstürzt, der Andere ruhig, gezogen und faul, u. s. w.

Im gewöhnlichen Verkehre, namentlich in Gesellschaften, wiederholt sich sehr oft derselbe Inhalt, nur immer in anderer Form. Wie kommt es nun, daß einmal das Gespräch angenehm, ein andermal unangenehm wird? Es kommt eben auf die Form der Sprache so viel an. Dies ist aber der Punkt, wo einige Rathschläge allerdings gegeben werden können.

Vor Allem ist darauf zu sehen, daß man in ganzen, möglichst kurzen Sätzen spricht, ohne sich zu corrigiren und nicht in schneller Folge. Ein vielfaches Corrigiren in der Rede ist ebenso unangenehm für's Ohr, wie ein aus vielen Klappen zusammengesetzter Rock für das Auge.

Aus der Construction fallen, zeigt gleichsam von sich selber Defononie des Redenden, der sich den Stoff nicht recht einzutheilen weiß, einem Führer, der auf einem Marsche durch den Wald auf's Gerathewohl einen Weg einschlägt, aus dem er nicht herauskommt, er muß zurück, den rechten Pfad zu suchen, der ihn in's Freie führt. Wodurch hat aber ein funder Führer die Gewandtheit erlangt, den rechten Pfad immer zu finden? Durch Übung, dadurch, daß er sich mit der Gegend ganz vertraut gemacht hat. So auch hier; man muß die Sprache genau kennen, dann bewegt man sich in ihr wie in einer bekannten Gegend.

Man bemühe sich, weder zu leise, noch allzu laut in Gesellschaften zu reden. Das Erstere erinnert an zarte Damen, denen man oft das Niederschlagen reichen muß; das Letztere etwa an die gellende Kirchenglocke, bei deren Geläute man Baumwolle in den Ohren brauchen könnte.

Ein Palast, mit vielen Schwärmen überladen, von allerlei Abentheuern bunt durchwunden, umgeben, mißfällt, sein Anblick macht uns schwindlig; eine lange Mauer an der wir vorüberfahren, überall gleich hoch, überall von gleicher Farbe, verursacht uns schreckliche Langweile. Auf das Reden angewendet, will das sagen: Man spreche in Gesellschaft nicht funtbunt gefärbtes Musterband zusammen. Es zeigt einen ungebildeten kindischen Geist, wenn man, wie leider oft zu hören, von einer Sache spricht, dann eine kleine Abweichung macht, von dieser sich wieder anderswohin führen läßt, weil ein ähnlicher Gedanke, der aber innerlich gar nicht damit zusammenhängt, im Kopfe auftaucht, und so fort ohne eigentliches Ende. Ein Potpourri in der Musik kann gefallen, ist auch dort statthaft, aber in der Rede ist das der von den

Studenten so benannte, viel bekannte Schwefel. Dieses Verknüpfen von Vorstellungen durch ganz oberflächliche äußere Beziehungen zu einander führt zum sinnlosen Schwätzen. Der Hinweis auf die lange, gleichfarbige Mauer soll, wie leicht zu errathen ist, vor Eintönigkeit in der Rede warnen. Immer wieder dieselben Phrasen gebrauchen, wird entweder langweilig oder lächerlich.

Trägt man, wie in Gesellschaften die Rede factisch gehandhabt wird, so muß man sagen, daß vor Allem wohl der Fehler des Zuvielprechens begangen wird. Die Menschen hören in der Regel sich selbst gerne, und mit dem größten Vergnügen sprechen sie dann, wenn ihre Reden als belehrend und behernd von dem Zuhörer genommen werden sollen.

Es ist aber auch möglich, daß Vielsprecher trotz ihres ewigen Plauderns dennoch nicht lästig werden. Es giebt nämlich eine Art des drolligen und komischen Unsinnes, der, stundentlang fortgesetzt, nicht unangenehm wird. Wir sagen „Unfinn“, denn daß der notorische Vielsprecher in den allermeisten Fällen viel Unfinn spricht, ist gewiß richtig. Nur Männer von bedeutendem Geiste, die Vielsprecher in der Gesellschaft sind, werden selbstverständlich keinen Unfinn reden.

Daß der Mensch, wenn er von Affecten erregt wird, in der Regel den Drang zum Sprechen hat, davon sehen wir hier ab. Befindet sich des Menschen Geist — und das gilt ausnahmslos — in ruhigen Geleise, sieht die Gedankenwelt möglichst vollkommen in der Herrschaft des Willens — die absolute Herrschaft des Willens über die Gedanken ist nicht zu erreichen — so vermag der Mensch ungeheuer viel anzunehmen, ohne deshalb ein notorischer Vielwörterer zu werden. Wir können uns unmöglich denken, daß der berühmte griechische Philosoph Platon, dessen Geist sich auf mehrere Gebiete des Wissens (Philosophie, Staatenkunde, Sprachwissenschaftliches) verbreitete, in einer Gesellschaft von edlen Althenern, etwa bei einem Gastmahle, ein unangenehmer Gesellschafter gewesen sein wird.

Ein sehr zweckmäßiges Mittel, seine Sprache zu bessern, ist es natürlich — und das sei zum Schluß nachdrücklich hervorgehoben — daß man sich an das lebendige Wort wissenschaftlich tüchtiger und zugleich sprachgewandter Männer hält, wenn es möglich ist, sie zu hören. Durch die Vorträge solcher Männer verbessert man, abgesehen vom Inhalte der Rede, die eigene Sprache ganz besonders in formeller Hinsicht. Aber man gewöhne vor Allem die Jugend daran, sich in der Sprechweise die Geetze der Schönheit vor Augen zu halten.

## Das Testament des Verschollenen.

Criminal-Novelle

von

H. J. Berger.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung)

„Herr Hillmann sagte mir, daß er entschieden einen Selbstmord für vorliegend erachte; denn während der drei Tage, die seit Auffindung der Leiche verlossen waren, war auch nicht das geringste Anzeichen dafür bekannt geworden, daß ein Dritter bei dem entsetzlichen Fall theilhaftig sei. Der lebensmüde Fremde habe sich auf die Warte begeben, wo es still und einsam sei, habe hier an einer Flasche süßen Weines sich Nuth zu seinem Vorhaben getrunken und es dann ausgeführt. Der Stich wäre nicht sogleich tödtlich gewesen, der Schwerverwundete hätte sich bergab bis zu der Kapelle geschleppt und auf deren Stufen sein Leben ausgehaucht. Es spricht dafür auch der Umstand, daß Ring, Uhr und ein gefülltes Portemonnaie bei dem Todten gefunden wurden, was einen Raubmord selbstverständlich ausschließt. Andere Motive können ebenfalls nicht mitgespielt haben, da der Fremde hier in Meßburg von Niemandem gekannt ist.“

„Und der am Thort vorgefundene Damenhandschuh?“

„Gehört einer sehr kleinen und zierlichen Hand, die keinesfalls den Todesstoß gegen den kräftigen und großen Fremden geführt haben kann“, lautete Herrn Hillmanns etwas unwillige Antwort. „Was ist natürlicher, als daß irgend eine Dame von unsern Sommergästen ihn dort oben verloren hat.“

„Aus der ganzen Darstellungsweise des Bürgermeisters mußte ich entnehmen, wie sehr demselben daran lag, den Fall als einen Selbstmord hinzustellen. Ich bin weit davon entfernt, damit auch nur andeuten zu wollen, daß der Genannte

zu der dunklen That in irgend welcher Beziehung steht; ich meine vielmehr, daß er fürchte, der Ruf unseres sonst so ruhigen und sicheren Städtchens würde unter der Kunde bedeutend leiden, daß Meßburg der Schauplatz eines Raubmordes geworden sei.“

„So kam es denn auch, daß die Einwohner immer nur von dem Selbstmord auf der Warte sprachen, die Angelegenheit ist denn auch nicht weiter verfolgt worden. Der Unbekannte fand sein Grab in geweihter Erde, denn bei mir schlügen die Argumente Hillmanns nicht durch, eine innere Stimme, für die ich vergeblich nach äußerlichen Gründen suchte, sagte mir, daß der Fremde das Opfer eines Mörders geworden und daß ihm aus diesem Grunde schon ein ehrliches Begräbniß nicht vorenthalten werden dürfe.“

Der Pfarrer fuhr sodann nach einer Pause fort: „Vier Monate sind seitdem ins Land gegangen. Am Mittwoch begab ich mich mit dem Meßner nach der Waldkapelle, um den Opferstock auszuliefern.“

Dies war seit Pfingsten nicht mehr geschehen; denn nur an den hohen Festtagen fließen die Gaben reichlicher. Wer beschreibt aber mein Erstaunen und meine Ueberraschung, als ich in der Büchse neben wenigen kleinen Kupfer- und Silbermünzen auch noch diese Börse fand!

Köpner hatte bei diesen Worten aus seinem Schreibschrank eine rothseidene Börse hervorgezogen, in dessen beiden Beuteln sich Geld befand und in dessen Ringe ein Zettel geklemmt war, auf welchem die Worte standen:

„Gehet dem Todten ein christliches Begräbniß! Gott lohne es!“

Diese Worte waren mit Bleistift geschrieben und rührten offenbar von einer verstellten Frauenhand her.

„Der aufgefundenen Frauenhandschuh und dieser Fund“, setzte Köpner hinzu, „beweisen zum Mindesten noch die Gegenwart einer Dame bei dem schrecklichen Vorfalle. Wer ist dieselbe? Warum klärt sie das Dunkel, das über der Sache

schwebt, nicht auf? Die Dame glaubt jedenfalls, der Opferstock würde täglich geleert! — Herr Inspector, ich habe nach Pflicht und Gewissen gehandelt, wenn ich mich mit dieser Entdeckung direct an die Oberbaatsanwaltschaft wandte. Ich werde auch ferner darüber schweigen, da ich nun die Sache in Ihren Händen weiß. Gebet Gott, daß sie bald eine Aufklärung finde!“

Berger hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Sein lebhaftes Auge leuchtete bei einigen Stellen der Erzählung auf, bei anderen zogen sich finster seine Brauen zusammen, aber er hatte das Ganze angehört, ohne ein einziges Mal zu unterbrechen. Nun aber, als der Pfarrer geendet, legte er diesem mehrere Fragen vor, die von dem Geistlichen beantwortet wurden.

„Der Fall selbst ist mir nicht unbekannt“, sagte Berger sodann, „das hiesige Gericht berichtete darüber an das Appellationsgericht, stellte aber die Sache so ziemlich als Selbstmord dar, infolgedessen auch von einer weiteren Verfolgung der Sache Abstand genommen wurde. Die Zeit, welche seit jenem Vorfalle verlossen, ist eine ziemlich bedeutende und meine Aufgabe ist infolgedessen keine leichte.“

Wichtig und vor der Hand das einzige Ziel meiner Nachforschungen wäre, zu ermitteln, wem jener Handschuh gehört. Die Verliererin desselben hat zweifellos auch jenen Zettel geschrieben. Nehmen daher Ew. Ehrwürden das Geld, welches die Börse enthält, einstweilen in sichere Verwahrung. Die Börse selbst und den Zettel dabei überlassen Sie mir!

Nachdem man sich noch gegenseitiges Stillschweigen über den Fall anempfohlen und versprochen hatte, schied Berger von dem Geistlichen.

Im „Blauen Engel“ angelangt, erstattete der Criminalist sofort einen umfangreichen Bericht an seine vorgelegte Behörde.

Diese ihrerseits bot nun alles Mögliche auf, um zunächst einmal die Persönlichkeit des Todten festzustellen. Lange vergeblich!

Interimsgeschäft  
für die dreispaltige Corpus-  
Seite 10 ff, bei Wiederholung  
Abonn. Rabatt.  
Interate werden ingenom: men  
Langenstraße Nr. 12, 21 der  
straße Nr. 20, Rosenstr. 9 r. 37.  
Agentur: Blüthner & Partner,  
Annoncen-Expedition in  
Döbenburg.

## Tagespolitik.

Die **friedlichen Worte**, mit denen die Thronrede bei Eröffnung des Reichstages schloß, haben im Auslande einen freundigen Wiederhall gefunden. Die Wiener, Pariser und Londoner Blätter sind darüber einig, das Vertrauen des Kaisers, daß es der Einigkeit der Mächte gelingen werde, auch partielle Störungen des Friedens in Europa zu verhüten und jedenfalls so zu beschränken, daß sie weder Deutschland noch dessen Nachbarn berühren, werde überall mit freundiger Genußnahme begrüßt.

Das Kammergericht hat in der Untersuchungssache gegen den früheren Postkammer, **Grafen Arnim**, ein Gutachten des Medicinal-Collegiums der Provinz Brandenburg über den Gesundheitszustand des Angeklagten erfordert. Dieses Gutachten spricht sich dahin aus, daß Graf Arnim weder gegenwärtig im Stande sei, eine Gefängnisstrafe von acht Monaten zu verbüßen, noch in Zukunft jemals dazu im Stande sein würde.

Eine für das flache Land höchst wichtige und dankenswerthe Einrichtung steht in Aussicht: es sollen etwa **2000 Landbriefträger** mehr eingestellt werden, wofür im Reichshaushalts-Etat die Summe von 900,000 Mark ausgeworfen ist.

**Oesterreich.** In der Prager Universitätsfrage ist insofern eine Klärung zu verzeichnen, als es jetzt außer Zweifel gestellt ist, daß die Regierung an der Errichtung einer selbstständigen tschechischen Universität festhält. (Die Tschechen wollten die deutsche Universität für sich haben.)

Im Sprachenausschuß des Abgeordnetenhauses kam es zu äußerst erregten Szenen, wobei der Czeche Kieger dem (deutschen) Abg. Herbst unerbittlich Landesverrath vorwarf, weil dieser für das Deutschthum Partei nahm. Die deutschen Mitglieder des Ausschusses sind infolgedessen ausgetreten und verlangen Genußnahme.

**Frankreich.** Der Präsident Grevy wird zu seiner Vertretung den General Caillot und den Obersten Rau zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Berlin senden.

**Spanien.** Die Herzöge Balmeiano und Bullones traten am Mittwoch Abend die Reise nach Berlin an, wo sie den König bei der Vermählungsfeier des Prinzen Wilhelm von Preußen vertreten werden.

Das neue Kabinet hat beschlossen, sämtliche im Auslande beglaubigte diplomatische Vertreter Spaniens aufzufordern, ihre Entlassung zu nehmen.

**Rußland.** General Stoboleff meldet aus Geoktepe: Die Unterwerfung und Beruhigung des Landes schreitet mit gutem Erfolge fort, die Zahl der zu ihren Wohnsitzen zurückgekehrten Familien ist auf 16,000 gestiegen. Der Bevölkerung ist im Namen des Kaisers die Gewährung einer Amnestie verkündet worden. An die ärmeren Einwohner wird aus den großen erbeuteten Vorräthen Proviant vertheilt.

**Türkei.** In Beirut ist es zwischen den dortigen Christen und den Muselmännern zu Streitigkeiten gekommen, bei welchen zwei Christen und eine muselmännische Frau getödtet und gegen 10 Personen verwundet wurden. Die Ordnung ist wieder hergestellt.

## Lokales und Correspondenzen.

Oldenburg, den 19. Februar.

Seine Königliche Hoheit der **Großherzog** haben geruht: dem Pfarrrer Roth zu Herrstein die zweite Pfarrstelle zu Jbar zu verleihen, den Dr. Arend Hennig, z. B. Lehrer zu Verlinde, zu Othm d. J. zum Rector an der Bürgerschule zu Delmenhorst zu ernennen, den Straßenaufseher Wirt zu Burg-Birkenfeld mit dem 1. April d. J. zur Disposition zu stellen.

Ihre Königliche Hoheit die Frau **Erbgroßherzogin** wohnte gestern Abend dem 5. Abonnements-Concert der Großherzoglichen Hofkapelle von Anfang bis zu Ende bei.

Ihre Königliche Hoheit die Frau **Erbgroßherzogin** wird an den am Kaiserlich Deutschen Hofe morgen über 8 Tage stattfindenden Vermählungsfeierlichkeiten Theil nehmen. Zu diesem Zweck gedenkt Ihre Königliche Hoheit Mitte nächster Woche nach der Haupt- und Residenzstadt des deutschen Reichs, Berlin, abzureisen und auf Schloß Glienicke bei Ihren hohen Eltern, Ihren Königlichen Hohelien Prinzen und Prinzess Friedrich Karl, Wohnung zu nehmen.

**Großherzogliche Hofkapelle.** Unter Mitwirkung des noch jugendlichen und liebenswürdigen Herrn Hofconcertmeister Otto Hohlfeld aus Darmstadt, eines Violinisten ersten Ranges, und vor gut besetztem Hause, fand gestern Abend im großen Saale des Casino das 5. Abonnements-Concert statt. Dasselbe kann unbedingt als ein außergewöhnlich genussreiches bezeichnet werden. Den Reigen eröffnete Brahms bedeutende Symphonie (Nr. 1. C-moll, op. 68), unter Hofkapellmeister Dietrich's tüchtiger Leitung, von unserer Hofkapelle nach jeder Richtung hin brav executirt. Hierauf folgte Concert für die Violine (Herr Hohlfeld) mit Orchester (D-moll) von L. Spohr. Wir wollen nun hier gleich anfügen, daß Herr Hohlfeld ferner noch vortrug: „Chiaccone“ für Violine allein von Joh. Seb. Bach, „Elegie“ von Ernst und „Scherzo“ aus der 2. Suite von Ries, letztere beiden Stücke mit Pianofortebegleitung. Daß die sämtlichen Vorträge des Herrn Concertmeisters Hohlfeld stürmischen Applaus ernteten, konnte unter den vorliegenden Umständen nicht Wunder nehmen, da sie alle den Stempel höchster Vollendung an der Stirn trugen. Wir haben seit langer Zeit nicht ein so glänzendes Violinspiel gehört, als gestern Abend, und die berühmte und von den größten technischen Schwierigkeiten strotzende „Chiaccone“ von Bach, welche von Herrn Hohlfeld fast spielend bewältigt wurde, nur von dem berühmten Geiger Joachim in ähnlicher Vollendung vortragen hören. Großen Beifall fand natürlich auch der Vortrag des Spohr'schen Violinconcerts. Eine Perle der Vorträge war ferner die Ernst'sche „Elegie“, düstig und lieblich zum Entzücken schön. Mit dem Vortrage des Ries'schen „Scherzo“ bewies Herr Hohlfeld zum Schluß noch einmal seine ganz eminente technische Fertigkeit auf seinem Instrumente. Nahezu jeder Beifall wogte durch den großen Saal und belohnte den zu den größten Erwartungen berechtigenden jugendlichen Künstler. Wer, wie er, in einem Alter von 21 Jahren eine solche Stufe der Vollendung erreicht hat, der wird in der musikalischen Welt noch oft von sich reden machen. An Orchesterwerken wurden noch zum Gehör gebracht: Ouvertüre zu „Egmont“ von Beethoven, Vorspiel zu der Oper „Corely“ von Max Bruch, und Ouvertüre zu „Ruy Blas“ von Mendelssohn. Diese sämtlichen Compositionen verdienen das Prädikat „herrlich“. Wie erweitert sich die Brust und freut sich das Herz beim Anhören einer solchen Musik! Ein wahrhaft köstlicher Genuß. Alle Orchesterwerke wurden wieder im höchsten Grade sauber und delicat vorgetragen. Streicher und Bläser waren ganz bei der Sache und folgten dem bewährten Dirigentenstabe ihres Leiters mit ganzer Hingebung. Besten Dank für den wieder gehaltenen hohen Kunstgenuß.

**Großherzogliches Theater.** Donnerstag, den 17. Februar: „Der Winkelschreiber.“ Lustspiel in 3 Acten nach dem „Phormio“ des Terenz von Adolphi. — Dieses beliebte Lustspiel, welches seit mehreren Jahren nicht mehr gegeben worden ist, hat nichts an seiner alten Anziehungskraft verloren. Auch dieses Mal amüsierte sich das Publikum wieder köstlich und spendete in freigebigster Weise Beifall. Die beiden Hauptrollen des Stückes, Winkelschreiber Kniffel (Herr Grünberger) und Kniffel's Factotum Adam (Herr Dietrich) waren in den besten Händen, abgesehen davon, daß Herr Grünberger ein wenig übertrieb sowohl in Costüm, als Maske und Spiel. So oft wir den „Kniffel“ in den Vorjahren gesehen haben, war derselbe stets würdiger und weniger karrikirt gezeichnet. Herr Dietrich dagegen war noch immer derselbe, wie früher. Seine Bewegungen, um auf den Comptoirbock zu gelangen, sein Weinen beim Glas Rothpoh, sowie sein aufrichtiges Geständniß, daß

ihn Niemand mehr prügeln wolle, weil er in der Stadt schon zu sehr bekannt sei und die Leute von vornherein wüßten, daß sie stets die Kosten zu begahnten hätten, ferner die Verwechslung des Tintenfaßes mit dem vollen Weinglas, die Erzählung von einem Schlachterhund, welcher auf der Straße einem Consi-storialrath gerade zwischen den Beinen hindurch gelaufen war, wobei es sich nun darum handelte festzustellen, ob jener Schlachterhund mit Absicht oder nur zufällig jenen Streich ausgeführt habe u. s. w., waren wahrhaft köstliche Scenen und verletzten das Publikum in die denkbar anmüthigste Stimmung, welche in vorliegendem Beifall ihren Ausdruck fand. — Es folgte noch der bekannte und beliebte Original-Schwank in 1 Aufzuge von G. v. Bely: „Monsieur Hercules“. Auch hier war es wieder Herr Dietrich (Schreier), welcher in ungeschwächter Kraft und unverwundlichem Humor seine Rolle durchführte und das Publikum durch seine drastische Komik mit sich fortriß. Reichlicher Beifall wurde ihm auch für diese Leistung zu Theil. Sämtliche Mitwirkende thaten übrigens ihr Möglichstes zum Gelingen des Ganzen. Speziell sei nur noch Herr Grünberg (Cäsar) erwähnt, welcher durch seine Lustsprünge das Publikum ebenfalls bestens zu amüsiren wußte.

Der oben angegebene achten Jahres-Rechnung der **Oldenburger Genossenschaftsbank e. G.** entnehmen wir die folgenden, unsere Leser sicher interessirenden Mittheilungen:

„Die noch keineswegs günstige Wendung der wirtschaftlichen Verhältnisse lassen die Geschäfte aller Art noch immer nicht zu dem erwünschten und erwarteten Aufschwunge kommen und wirken mehr oder weniger auf den Betrieb unserer Bank ein. Wir haben das ganze Jahr hindurch fast immer reichliche Geldmittel zur Verfügung gehabt, wir wollen aber unserem früher ausgesprochenen, Prinzip gemäß unser Geld nur für unsere Geschäftsfremde in unserer Stadt und in unserem Lande bereit halten, und zur Vertheidigung können wir constatiren, daß unsere durchaus feste Kundenschaft uns ein allseitiges Vertrauen entgegenbringt, wie das aus der abermaligen Zunahme der Bankeinlagen erichtlich ist, und, daß das Geschäft sich bei der geübten Vorsicht als ein nutzbringendes gestaltet hat.“

Der Gesamtumsatz betrug im vorigen Jahre Mark 11,999,997.86, auf Wechsel-Conto Mark 4,492,403.78, auf Conto-Current-Conto Mark 4,526,263.61, auf Effecten-Conto Mark 648,271.65, auf Depositen- und Check-Conto Mark 2,013,089.06. Die Bankeinlagen bezifferten sich am Ende des vorigen Jahres auf Mark 934,768.09.

Das Gewinn- und Verlust-Conto schließt mit einem Netto-Ertrag von Mark 13,054.77, welcher nach einer Dotierung des Reservefonds mit Mark 1651.88 noch eine Dividendenvertheilung von 6% des Stammkapitals gestattet.“

Dieses von der Bank im verfloffenen Jahre erzielte Resultat ist hiernach als ein sehr erfreuliches zu bezeichnen. Dasselbe liefert abermals den Beweis, daß sich der Geschäftsumfang der Genossenschaftsbank von Jahr zu Jahr erweitert, und daß die Leitung derselben sich in guten Händen befindet. Die Genossenschaftler dürfen sich also auch für die Zukunft den besten Erwartungen hingeben.

Den Bewohnern unserer Stadt wurde gestern Abend noch in später Nacht von den **Briefträgern** ein Besuch abgegrüßt. Die Briefträger hatten nämlich die Briefschaften und Zeitungen, welche sonst über Bremen kommen, infolge der durch das eingetretene Hochwasser aber unterbrochenen Verbindung wegen mit dem letzten Dsnaubrücker Zuge hier eingetroffen waren, noch an die Adressaten zu besorgen, trotzdem die Uhr bereits 10 zeigte, als dieselben das Posthaus verließen. Zu solch später Zeit, wo so mancher Einwohner bereits das Nachtlager aufgesucht haben, ist eine Briefbestellung so ziemlich zwecklos, und hätte, auch im Interesse der vielgeplagten Briefträger, füglich unterbleiben können, wenn wir auch keineswegs verfehlen wollen, daß dieselbe Seitens der Postdirektion im Interesse des Publikums gut gemeint war.

Im November endlich kam an den Oberstaatsanwalt ein Schreiben von dem Polizeipräsidenten der Regierungshauptstadt R. Ein Herr von Breisach, angeblich gebürtig aus der Provinz \*\*, der dort seit längerer Zeit als Particulier gelebt, hatte öfters tagelange Ausflüge, wie es hieß, ins Gebirge unternommen und war von einem derselben zu Ende August nicht wieder zurückgekehrt. Die Hauseigentümerin, besorgt über sein Ausbleiben, hatte sich schon im September rathsuchend bei der Polizei gemeldet, welche damals keine Veranlassung fand, sich in ihre Privatangelegenheit zu mischen. Jetzt, aufmerksam gemacht durch die öffentliche Anzeige, hatte man die Frau genauer vernommen, und nach ihren Mittheilungen schien der Todtgefundene und der „Herr von Breisach“ ein und dieselbe Person zu sein. Die Frau wurde nach Meckburg beschieden, mit ihr erschien auch ein invalider Soldat, der in R. den Herrn von Breisach bedient hatte. Der Invalide erkannte, als er die wohlaußbewahrten Kleider des Todten erblickte, die Stiefeln mit Bestimmtheit als dieselben wieder, die er in seinem Dienstverhältnisse oft in Händen gehabt.

Auch in allen Zügen der Personbeschreibung wollten die Zeugen den Verschwundenen erkennen; von freien Stücken erwähnten sie einer goldenen Uhr und der beiden Ringe, die Herr von Breisach stets getragen; und obgleich sie diese Kleinodien nie genau betrachtet, schien ihnen der vorgelegte Siegelring doch der richtige zu sein; den zweiten Ring bezeichneten sie, gleichstimmig der Aussage des Waldwirths, als einen einfachen und, wie sie hinzusetzten, wie einen Trauring gestalteten Ring.

Die Leiche konnte ihnen nach so langem Zeitraum nicht mehr gezeigt werden; es hat sie, wie wir gleich hier bemerken wollen, auch keiner der späteren Zeugen gesehen.

Der Herr von Breisach hatte, nach den Aussagen der Hausbesitzerin und einiger anderer Personen, die in R. verhört wurden, ein zurückgezogenes, aber wenig lobenswerthes Leben geführt. Man erzählte von einem Verkehr mit zwei-

deutigen Individuen vom Personale der dortigen Bühne, namentlich vom vertrauten Umgange mit einer Tänzerin. Das Verhältniß sollte plötzlich eine Lösung erfahren haben; man wußte nicht recht, wie und wann, noch wohin die Tänzerin, welche das Theater verlassen hatte, gegangen war.

So verzeihend nun Anfangs diese Aufschlüsse auch schienen, so wenig förderten sie Wer war der Herr von Breisach? Der Name war in der Provinz ganz unbekannt, er fand sich in keinem der zu Rathe gezogenen Adelsregister; auch das Wappen in dem Siegelringe, das man Sammlern und Kundigen vorwies, wollte keinem bekannt erscheinen. Die Sache ruhte wieder; man mußte Namen und Wappen für die Erfindung eines Abenteurers halten, wie es deren in dortiger Gegend, in Folge des kaum beendigten Krieges, nur zu viele gab. Diese Zweifelstnoten, die aller Bemühungen der Justiz und der Polizei spotteten, löste ein Zufall.

In einer Privatgesellschaft war von dem Namen „von Breisach“ die Rede, der, wie auch im Publikum bekannt geworden, die Behörden zu vielfach beschäftigt hatte. Während alle Anwesenden darin einig waren, daß eine Familie dieses Namens in deutschen Landen nicht existire, bemerkte ein Diplomat, ein gewiegter Heraldiker und Genealog: es warte vielleicht nur ein Irrthum in der Rechtschreibung vor. Ihm, der so ziemlich alle adeligen Häuser Deutschlands kenne, sei eine Familie von Preussach bekannt; das Wappen der gräflichen Linie dieses Hauses besitze er selbst.

Der Rath des Landgerichts, welchem das Amt des Instructionsrichters in dieser schwebenden Untersuchung zugefallen und dem durch einen Freund die Bemerkung des Diplomaten mitgetheilt worden war, veräumte nicht, den Heraldiker um das fragliche Wappen anzugehen. Gleichmüthig durch die Wichtigkeit, die man seiner Auskunft beilegte, brachte er es zur Stelle, und siehe, bis auf die vermehrten Zierrathen der Grafenwürde, zeigte es dieselbe Figur wie der Ring des Todten. Der Heraldiker schlug nun sein wohlgerüstetes Adelslexikon nach

und unter dem richtigen Buchstaben fand sich die Familie von Preussach mit allen ihren Zweigen und Besitzungen aufgeführt.

Einer dieser war in der Provinz \*\* angeschlossen; dorther sollte, wie wir wissen, auch der aus R. Verschwundene stammen.

Der Ober-Staatsanwalt trat ungesäumt in Correspondenz mit der Regierung dieser Provinz, und in Kurzem ging die schriftliche Meldung eines Ferdinand von Preussach ein. Er legitimirte sich als den zweiten Sohn des bejahrten Freiherrn Ameln von Preussach, Besitzer einer Majoratsherrlichkeit in \*\* Der ältere Sohn, Hermann, hatte sich vor zwei Jahren ins Ausland begeben und die Seinen seit geraumer Zeit ganz ohne Nachrichten über seinen Aufenthalt gelassen.

„Alles“ — schrieb Ferdinand von Preussach — „spricht dafür, daß der Todtgefundene mein Bruder Hermann ist. Der Familie ist außerordentlich viel daran gelegen, hierüber Gewißheit zu erlangen. Baron Hermann war nach dem Erstgeburtrechte der Erbe der väterlichen Herrschaft, nächst ihm bin ich es selbst; denn aus einer seit Jahren getrennten Ehe meines Bruders lebt kein männlicher Sproß, nur eine einzige Tochter. Ich werde mich persönlich dem Gerichte vorstellen und Alles aufbieten, was zur Aufhellung dieses traurigen Ereignisses beizutragen im Stande ist.“

Im Januar 18\*\* traf Ferdinand in Meckburg ein. Er las die Untersuchungsacten genau durch, betrachtete den Ring und sprach die zweifelloste Ueberzeugung aus: Der Todte sei Hermann, sein Bruder. Er wandte sich an das Gericht mit der Bitte, ihm hierüber eine glaubhafte Bescheinigung zu ertheilen, welche ihm die Erbchaft in das Majorat eröffne; des alterthümlichen Vaters Leben, fügte er hinzu, verheißte nur noch kurze Dauer.

(Fortsetzung folgt.)



**Im Ausverkauf empfehle:** Schaukelpferde, Fuhrwerke aller Art, bespannt und nichtbespannt, Pferdefälle, Materialläden, Puppenhüben, Gesellschaftsspiele, Schachtelwaaren, als: Möbel, Landgüter, Hausrath, Städte, Dörfer u. alle Arten Trompeten, Hörner, Posaunen, Mundharmonikas Metallophons bis 20 Stimmen und viele andere Spielwaaren mehr zu ganz bedeutend herabgesetzten Preisen.

Betty Feilner, Staufstraße 7.

Kleider-, Haar- und Taschenbürsten alle Sorte Kämmen, ferner Sclipse für Herren in großer Auswahl, billigt.

Betty Feilner, Staufstraße 7.

**Bauschutt, Kellererde  
und  
Bauerde**

wird angenommen, nach Vereinbarung abgeholt. Näheres  
**Torfmagazin am Prinzessinweg.**

**Campinas Caffee,**

kräftig und rein schmeckend, bei 5 Pfund à Pfund 90 Pf.,  
empfehle als ganz besonders preiswerth.

**R. Hallerstedde.**

**Reizende Kindergruppen!**

Good Morning (36 lachende Kinder).  
Good Night (40 weinende Kinder).  
We came all the way from Chicago (Die  
ganze Kinderausstellung).

Carte-Photographien à 1 Mark empfiehlt.

Oldenburg **H. Hintzen,**

Buch-, Kunst- & Musikalienhandlung.

Wegen Ueberfüllung, habe 2 Stämme  
weiße Cochinchina 80r. Zucht abzugeben.

**Carl Haas,**

Haarenschstraße 33.

**Alte Bauern-Steinbauweise,**

Ziehung am 1. Juni d. J.

(Verloosung von Gegenständen)

empfehle à Mark 1. **Cruft Schmidt,** Ofenerstr. 41.

**Toilette-Abfallseife**

in großen Kiegeln à 25 Pf. sowie die ausgezeichnete  
Glycerin- und Mandelseifen sind wieder vorrätzig.

Betty Feilner, Staufstr. 7.

Schönes hellbrennendes

**Petroleum**

à Liter 25 Pf., bei Abnahme von 10 Pfund à 16 Pf.

**Heinrich Wefer.**

**Piepers Cafféehaus**

auf den Dobben am Evertsholze.

Mein Etablissement halte bestens empfohlen.

**W. Pieper.**

**Schützenhof zum Ziegelhof.**

Am Sonntag, den 20. Februar 1881:

**Grosses Concert,**

von der Capelle des Oldenburgischen Infanterie-Regiments  
unter Direction des Herrn Hüttner.

Anfang 4 Uhr.

Nach dem Concert:

**Grosser Ball.**

Es ladet ergebenst ein **Sophie Bargmann.**

**Zum grünen Hof.**

Am Sonntag, den 20. Februar: **Großer**

**BALL**

Hierzu ladet freundlichst ein **J. Seghorn.**

**Hotel zum Lindenhof.**

Sonntag, den 20. Februar:

**Grosser Ball.**

Es ladet freundlichst ein **H. Strudthoff.**

Oldenburg. Am Sonntag, den 20. Februar:

**Tanzmusik,**

wozu ergebenst einladet **H. Keller.**

**Oldenburger Genossenschafts-Bank, e. G.**

**Neunte ordentliche Generalversammlung**

am Donnerstag, den 24. Februar c., Nachmittags 4 Uhr, im kleinen  
Saale der „Union“ hier.

Tagesordnung:

- 1) Rechnungsbericht pro 1880, Ertheilung der Decharge für den Vorstand und Vertheilung des Gewinnes.
- 2) Wahl von 3 Mitgliedern für den Verwaltungsrath.
- 3) Wahl der Einschätzungscommission.

Abgabe der Vollmachten zur Vertretung und Anmeldungen zur Theilnahme an der General-Versammlung erbiten wir uns bis 23. d. Mts. im Banklocale. Die betreffenden Stimmzettel werden eine halbe Stunde vor Beginn der General-Versammlung in der Union verabfolgt.

Oldenburg, den 16. Februar 1881.

**Der Verwaltungsrath**

der Oldenburger Genossenschafts-Bank,

eingetragene Genossenschaft.

**J. Thomßen,** Vorsitzender.

**Ausstellung von Lehrlings-Arbeiten  
aus allen Gewerben**

am 22., 23. und 24. April c. in Oldenburg.

Um vielen Wünschen zu willfahren, ist der Schlusstermin zur Anmeldung bis zum 1. März c. ausgesetzt. Für später eingehende Gesuche kann der geforderte Raum nicht garantiert werden.

Die Ausstellungs-Kommission.

Um Platz für Neuheiten zu gewinnen, veranstalte ich einen

**großen Ausverkauf**

von gekleideten und ungekleideten Puppen, Spielsachen für Knaben und Mädchen u. c. Es bietet dieser Ausverkauf die beste Gelegenheit um Geburtstags- und sonstige Gelegenheitsgeschenke billigt einzukaufen und mache ich ein geehrtes hier, wie auswärtiges Publikum ganz besonders darauf aufmerksam.

Betty Feilner, Staufstraße 7.

Mein neu erbautes, feuerfestes und diebesicheres Bankgewölbe halte ich zur Aufbewahrung von Werthfachen bestens empfohlen.

Ich übernehme verschlossene oder versiegelte Koffer, Kisten und Pakete, sowie offene Depots. Bei den mir offen übergebenen Werthpapieren besorge ich die Abtrennung der Coupons, resp. Einziehung der fälligen Zinsen, Ueberwachung der Auslosungen, Kündigungen und Convocationen, sowie die Beobachtung aller etwaigen Veränderungen, welche die Sicherheit der Anlage beeinträchtigen könnten, und mache sofort Mittheilung darüber, wenn nach meiner Ansicht eine anderweitige Anlage rätzlich erscheint.

**W. Knost,** Bankgeschäft.

Eine große Auswahl

**abgelagerter Cigarren**

im Preise von 25 bis 300 Mk. per mille, bei Abnahme von 500 Stück oder mehr 5 Procent Rabatt, empfiehlt

**G. Kollstede.**

Cigarren- und Taback-Handlung.

**Steinkohle.**

Von der so beliebten westfälischen Knabbel-, sowie doppelt gesiebten Rußkohle erhalten jetzt wieder regelmäßig Zufundung und empfehlen solche zu den alten billigsten Preisen. Wir liefern die Kohlen auf Verlangen frei in's Haus, ab Lager von unserem Platz entsprechend billiger, bitten jedoch um frühzeitigen Auftrag.

Leichten Torf zum Feueranmachen empfehlen ebenfalls.

**J. D. Spreen & Sohn,**

Ecke der Oster- und Rosenstraße.

**Torfmagazin am Prinzessinweg.**

Empfehle trocknen Torf, Buchenbrennholz, Steinkohlen, Coaks, Stroh und Kartoffeln zu billigen Preisen.

**J. F. Carstens.**

**Oldenburger Möbel-Magazin**

in Oldenburg, Heiligen-Geist-Straße Nr. 31.

empfehle in großer Auswahl: Lehn- und Schaukelstühle, Sessel, Comptoirböcke, Clavierstuhl, Schreibtische, Nähtische, Servirtische, Bücher-, Noten und Klappborten, Toilettenpiegel u. s. w. in moderner, dauerhafter Arbeit zu billigen Preisen.

Die Direction.

**Stühle, Tische, Schränke, Bettstellen, Spiegel**

empfehlen in großer Auswahl billigt

**B. & G. Fortmann.**